

# **DER VORSITZENDE DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ**

**9**

## **DIMENSIONEN DERZUKUNFT**

Eröffnungsreferat  
bei der Herbstvollversammlung  
der Deutschen Bischofskonferenz  
Fulda, 20. September 1982



**Joseph Kardinal Höffner**

# **Dimensionen der Zukunft**

**Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung  
der Deutschen Bischofskonferenz**

**Fulda, 20. September 1982**

**Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz  
Kaiserstraße 163, 5300 Bonn**



# Inhalt

Dimensionen der Zukunft .....	3
Erster Teil: Innerweltliche Zukunftserwartungen .....	4
I. Sozialutopien .....	4
1. Optimistische Sozialutopien .....	4
2. Pessimistische Sozialutopien .....	6
II. Versuche der Verwirklichung innerweltlicher Zukunftserwartungen .....	9
1. Der ökonomische Liberalismus .....	9
2. Der marxistische Sozialismus .....	12
III. Ernüchterung und Angst .....	13
Zweiter Teil: Christliche Zukunftserwartungen .....	16
I Die absolute Zukunft.....	16
II Die Zukunft der Kirche zwischen der Himmelfahrt des Herrn und seiner Wiederkunft. ....	19
1. In dieser Welt, aber „nicht von dieser Welt“ (Joh 17,16) .....	19
2. „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20) .....	20
3. „Habt Mut: Ich habe die Welt besiegt“ (Joh 16,33) .....	23
Dritter Teil: Die Verantwortung der Kirche für die Zukunft der Menschheit .....	25
I Die Kirche: „der Sauerteig und die Seele der in Christus zu erneuernden und in die Familie Gottes umzugestaltenden menschlichen Gesellschaft“ (GS 40) .....	25
II Weltweite Verantwortung der Kirche. ....	26
III Die besondere Verantwortung der Kirche in Europa .....	27
1. Die geschichtliche Last Europas .....	27
a) Die Weltmission .....	27
b) Der Kolonialismus .....	28
c) Technisch-industrielle Revolution .....	28
d) Verwissenschaftlichung. ....	29
e) Demokratische Emanzipationsbewegung .....	29
f) Der Marxismus . 30 g) Der Säkularismus .....	30
2. Der Auftrag der Kirche in Europa bei der Gestaltung der Zukunft der Menschheit .....	31
a) Wahrung des christlichen Erbes .....	31
b) Solidarität der Menschheitsfamilie .....	32
c) Geben und Nehmen .....	32
d) Europäische Zusammenarbeit .....	32
e) Europäische Integration .....	33



## Dimensionen der Zukunft

Die Angst vor der Zukunft beherrscht heute das Denken vieler Menschen. Nicht wenige glauben, daß die Menschheit an einem Scheideweg angekommen sei. Eine Zeitenwende breche an, die unsere gesellschaftliche Ordnung, die leer, sinnlos, böse und verfremdet sei, umstürzen werde. Wahrscheinlich sind die mittelalterlichen Büsser, die sich nach dem Jenseits sehnten, der damaligen Welt nicht so gram gewesen, wie viele unserer Zeitgenossen der Welt von heute. In revolutionärer Ungeduld ergreifen sie die Flucht in eine Zukunft, die der Menschheit Glück, Freiheit, Gleichheit, Sicherheit, Gesundheit, Freude und Gerechtigkeit bringen werde.

Andere haben vor der Zukunft noch mehr Angst als vor der Gegenwart. Die Menschheit, so fürchten sie, stehe im Begriff, sich in den Abgrund zu stürzen. Vernichtungswaffen, mit denen man schon heute das Leben der Menschen, Tiere und Pflanzen auf der Erde auslöschen kann, nehmen an Zahl und Furchtbarkeit immer mehr zu.

Die teils optimistischen, teils pessimistischen Zukunftserwartungen unserer Zeit lassen den Christen aufhorchen. Denn die Frohbotschaft Christi verheißt uns Neues: den „neuen Menschen“, das „neue Leben“, die „neue Sprache“, das „neue Lied“, den „neuen Weg“, die „neue Schöpfung“, den „neuen Himmel und die neue Erde“. Der Mensch ist ein Wesen, das immer auf etwas hofft. Wer nicht mehr hofft, verfällt der Verzweiflung. Wo keine Hoffnung ist, da ist Traurigkeit (vgl. 1 Thess 4,13). In einem ersten Teil soll ein Überblick über die innerweltlichen Zukunftserwartungen gegeben werden. Der zweite Teil stellt die christliche Zukunftserwartung dar. Der dritte Teil handelt von der Verantwortung der Kirche für die Zukunft der Menschheit.

# *Erster Teil: Innerweltliche Zukunftserwartungen*

## **I. Sozialutopien**

Die Sozialutopien mit ihrem seltsamen Ineinander von Traum und Wirklichkeit, von Hoffnung und Unmöglichkeit sind hintergründiger als es zunächst scheinen möchte. Als radikale Proteste gegen die sozialen Mißstände ihrer Zeit sind die Utopien wirklichkeitsnah, zutreffender gesagt: wirklichkeitskritisch. Ihre Vertreter fliehen in ein Traumland und entwerfen rational durchdachte Gesellschaftssysteme. Damit dürften sie zur ältesten Literatur gehören, in der die Problematik der Ordnung von Gesellschaft, Staat und Wirtschaft erörtert wird. Die Utopien suchen die Zukunftserwartungen der Menschen nicht nur darzustellen; sie wollen als intuitive Vorausschau das Kommende steuern. Als diesseitige Heilserwartungen wollen sie Unbedingtes in einer durchaus bedingten Welt verwirklichen.

Es ist auffallend, daß fast alle Sozialutopien – seit mehr als zwei Jahrtausenden – Traumreiche schildern, die nach dem Modell der Gemeineigentumsordnung und der zentralen Lenkung konstruiert sind. Das hängt einmal damit zusammen, daß beim Entwurf von Kollektivsystemen das Spiel von Phantastik und Ratio sich viel ungehemmter entfalten kann als bei der Darstellung einer privatwirtschaftlichen Ordnung. Zugleich offenbart sich hier der einfältige Glaube an den Trick, daß nach Beseitigung des Privatbesitzes – als des eigentlichen Kardinalfehlers – der Mensch seinen Mitmenschen ein Vorbild von Edelmut und Selbstlosigkeit sein werde.

### *1. Optimistische Sozialutopien*

Kaum zu überschätzen ist der Einfluß Platons gewesen, der in seiner „Politeia“ jenen idealen Staat entworfen hat, in dem für den Wehrstand jegliches Mein und Dein verpönt sein sollte: „Weder Häuser noch Land, noch sonstiges Gut“ durften die Wächter besitzen; selbst die Frauen und Kinder sollten „Gemeingut“ sein.

Das christliche Mittelalter ist arm an sozialen Utopien. Die Sehnsüchte des Menschenherzens nach Frieden, Glück und Gerechtigkeit fanden im Glauben an das kommende Königtum Gottes ihre Erfüllung. Freilich bricht in der Weltzeitalterlehre und im ungeduldigen Chiliasmus die Sehnsucht nach dem irdischen Paradies auch im Mittelalter durch.

Die Weltfreudigkeit der Renaissance, verbunden mit der immer schärfer werdenden Kritik an den Mißständen in Kirche und Gesellschaft, gab den Sozialutopien neuen Nährboden. Man suchte nunmehr das Goldene Zeitalter nicht in einem chilialistischen Reich des Heiligen Geistes, sondern in einer von der menschlichen Vernunft zu gestaltenden Zukunft oder – schon verwirklicht – in fernen Ländern und auf entlegenen Inseln.

Unerreichtes Vorbild aller späteren Utopien ist die „Utopia“ des englischen Lordkanzlers Thomas Morus<sup>1</sup>), jenes köstlich zu lesende Buch, das sich bis heute die widersprechendsten Deutungen gefallen lassen muß. Man hat zum Beispiel gemeint, Thomas Morus vertrete als „Ideologe des englisch-insularen Wohlfahrtsstaates“ den „nüchternen englischen Moralismus“ (H. Oncken und R. Ritter). Andere behaupten, die „Utopia“ sei der Beginn des „modernen Sozialismus“ (K. Kautsky) oder doch „eine Art liebevollen Gedenk- und Bedenkbuches des Sozialismus und Kommunismus“ (E. Bloch).

In Wirklichkeit ist die „Utopia“ eine Mahnung an die Christenheit, am Vorabend der Reformation, sich von den heidnischen Bürgern Utopias nicht beschämen zu lassen, die – ohne von Christus zu wissen – im Zustand der reinen Natur und in Treue zum natürlichen Sittengesetz besser und sittenreiner leben als die Christen.

Hundert Jahre nach Thomas Morus schrieb der ruhelose Dominikaner Thomas Campanella seinen „Sonnenstaat“, eine geistliche Universalmonarchie. Die Menschen arbeiten dort nur vier Stunden am Tage, und doch ist alles überreich vorhanden, weil ein vollendeter Kommunismus herrscht und – wie bei Platon – selbst die Frauen allen gemeinsam sind<sup>2</sup>). In demselben goldenen Überfluß lebt der Zukunftsstaat „Christianopolis“, den uns – nüchtern und phantasielos – der schwäbische Pfarrer Johann Valentin Andreae 1619 geschildert hat, ein christlicher Musterstaat mit Kollektiveigentum<sup>3</sup>). Auch die „Nova Atlantis“ des 1626 verstorbenen englischen Lordkanzlers und Philosophen Francis Bacon von Verulam ist ein sorgenfreies Schlaraffenland, weil die Staatsfürsorge mit

---

<sup>1</sup> Kritische Ausgabe des latein. Urtextes: Victor Michels und Theobald Ziegler, Latein. Literaturdenkmäler des XV. und XVI. Jhs., Bd. 11, Berlin 1895. – Deutsche Übersetzung: H. Schiel, Des hl. Thomas Morus Utopia. Köln 1947.

<sup>2</sup> Civitas Solis (Citta dello Sole), erster Druck 1623, deutsche Übersetzung von J. E. Wessely, München 1900

<sup>3</sup> Bei publicae Christianopolitanae descriptio, 1619. – Vgl. K. Weber, Staats- und Bildungsideale in den Utopien des 16. und 17. Jahrhunderts. in: His! Jb. 51. 1931.

vollen Händen austeilt<sup>4</sup>).

Das Aufklärungszeitalter hat Dutzende solcher optimistischer Sozialutopien erdacht, deren Wert und Bedeutung freilich nur gering sind<sup>5</sup>).

Anders im 19. Jahrhundert. Nunmehr beginnt der sozial-utopische Traum als pseudoreligiöser Mythos die Massen zu faszinieren wie nie zuvor. Das Elend und die Unzufriedenheit der Arbeiterschaft des beginnenden industriellen Zeitalters lockten Utopien hervor, die alle Mißstände des Kapitalismus hinwegzauberten: kein Klassenkampf mehr, kein Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital, keine Not, kein Proletariat mehr!

Der nordamerikanische Sozialist Edward Bellamy hat in seiner Utopie „Rückblick aus dem Jahr 2000 auf 1887“ das sozialistische Schlaraffenland bis in alle Einzelheiten dargestellt: „Niemand sorgt mehr für den kommenden Tag, weder für sich noch für seine Kinder; denn die Nation verbürgt die Ernährung, die Erziehung und den behaglichen Unterhalt eines jeden Bürgers von der Wiege bis zum Grabe ... Die Menschheit hat ihre Puppenhülle durchbrochen: Der Himmel liegt vor ihr“<sup>6</sup>).

So ist denn die Grundstimmung der Sozialutopien seit Jahrtausenden immer nur hoffnungsfroh gewesen. Zuweilen klingen fast biblische Töne an unser Ohr: „Heil denen, welche diesen Tag erleben! ... Denn das wird der Tag der Erkenntnis und Versöhnung sein ... Der Mensch wird den alten Menschen ausgezogen haben und die Gesellschaft wie von neuem geboren sein“ (Wilhelm Weitling).

## 2. *Pessimistische Sozialutopien*

Seit etlichen Jahren, besonders seit dem Zweiten Weltkrieg, hat sich der Charakter der Sozialutopien in erschreckender Weise verändert. Nicht mehr ein paradiesisches Traumland, sondern ein ausbeuterischer Sklavenstaat steht in den jüngsten utopischen Zukunftsbildern vor uns. Schon im vorigen Jahrhundert haben einige vor dem Kollektiv gewarnt. So läßt zum Beispiel der ungarische Dichter Imre Madach in seinem Drama „Die

---

<sup>4</sup> Francisci Baconi Baronis de Varulamio. Opera omnia. Lipsiae 1694. Text des (unvollendeten) ... Novus Atlas“: Sp. 967-994.

<sup>5</sup> Vgl. H. Girsberger, Der utopische Sozialismus des 18. Jahrhunderts in Frankreich und seine philosophischen und materiellen Grundlagen (= Züricher Volkswirtschaftl. Forschungen, H. I). Zürich 1924.

<sup>6</sup> E. Bellamy, Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887. Deutsche Ausgabe von Georg von Gizycki. Leipzig 1890. (Engl. Titel: Looking Backward), obiger Text: S. 72, 237.

Tragödie des Menschen“ Adam und Eva in immer neuen Gestalten alle Epochen der Weltgeschichte, auch den kollektivistischen Zukunftsstaat, durchleben. Als auch Platon von einem Funktionär gemäßregelt wird, klagt Adam, der dabeisteht: „Ach, welche Rolle gab dir, Platon, der Staat, den du so sehr ersehntest!“<sup>7</sup>).

Im Jahre 1892 meinte auch Arthur von Kirchenheim: „Eine ungeheuerlichere, schrecklichere Tyrannei hat es niemals auf Erden gegeben als diesen zuchthausähnlichen Zukunftsstaat, in dem es heißt: Tue, was dir befohlen, und nimm die Ration, die dir gegeben wird! ... Es ist und bleibt der Grundfehler aller dieser Traumgebilde, daß sie der Gleichheit die Freiheit opfern“<sup>8</sup>).

Man hat diese Warnungen im 19. Jahrhundert nicht ernstgenommen. Erst die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts haben ernüchternd gewirkt. Den Reigen der pessimistischen Kollektiv-Utopien unseres Jahrhunderts eröffnet Aldous Huxleys 1932 erschienener Zukunftsroman „Welt – wohin?“. Im Vorwort zur Neuauflage 1949 bemerkt der Dichter: „Damals (1932) verlegte ich diese Utopie 600 Jahre in die Zukunft. Heute scheint es ganz gut möglich zu sein, daß uns ein solcher Schrecken binnen einem einzigen Jahrhundert auf den Hals kommt!“<sup>9</sup>). In Huxleys Utopie wird den Menschen durch biologische, physiologische und psychologische Normung die „Liebe zur Sklaverei“ beigebracht, „so daß man nichts anderes tun kann, als was man tun soll“. Das Ende ist ein genormtes, ungeistiges Wohlbefinden entpersönlichter Menschen-Schemen.

Noch schreckenerregender ist die Utopie, die der englische Dichter George Orwell als Vermächtnis hinterlassen hat: „Neunzehnhundertvierundachtzig“. Im Jahre 1984 ist die Welt in drei sich tödlich hassende Kollektivgebilde aufgespalten. Die Menschen sind körperlich und seelisch geknechtet. Am gefürchtetsten ist die Gedanken-Polizei, eine Mischung von Psychologie und Inquisition. In der Wirtschaft sind die allgemeine Zwangsarbeit und die 60-Stunden-Woche eingeführt. In scharfer Rationierung werden kärgliche Mengen von Konsumgütern verteilt. Ein Funktionär erklärt einem seiner Opfer: „Fangen Sie nun an zu sehen, was für

---

<sup>7</sup> Imre Madach, Tragödie des Menschen. Ins Deutsche übersetzt von Jenő Mohacsi. Budapest-Leipzig 1933, S. 177 ff

<sup>8</sup> Arthur von Kirchenheim, Schlaraffia politica, Geschichte der Dichtungen vom besten Staate. Leipzig 1892, S. 288.

<sup>9</sup> Aldous Huxley, Brave new World 1932. Übersetzt von H. E. Herlitschka, 1. deutsche Auflage 1932 unter dem Titel „Welt -wohin?“ Zweite Auflage unter dem Titel „Schöne neue Welt“, Zürich 1950, S. 19; revidierte Übersetzung: Mai 1982.

eine Art von Welt wir im Begriff sind zu schaffen? Sie ist das genaue Gegenteil der blöden, auf Freude hinzielenden Utopien, die den alten Reformatoren vorschwebten. Eine Welt der Angst, des Verrats und der Qualen, eine Welt des Tretens und Getretenwerdens, eine Welt, die nicht weniger unerbittlich, sondern immer unerbittlicher werden wird, je weiter sie sich entwickelt. Fortschritt in unserer Welt bedeutet Fortschreiten zu größerer Pein '., Wir haben die Bande zwischen Kindern und Eltern, zwischen Mensch und Mensch und zwischen Mann und Frau durchschnitten. Niemand wagt es mehr, einer Gattin, einem Kind oder einem Freund zu trauen. Aber in Zukunft wird es keine Gattinnen und keine Freunde mehr geben. Die Kinder werden ihren Müttern gleich nach der Geburt weggenommen werden, so wie man einer Henne die Eier wegnimmt. Wenn Sie sich ein Bild von der Zukunft ausmalen wollen, dann stellen Sie sich einen Stiefel vor, der in ein Menschenantlitz tritt, immer und immer wieder“<sup>10</sup>).

Die Schrecken des Kollektivs werden auch in Ernst Jüngers „Heliopolis“, einem „theologisierenden Bildungsroman“ offenbar. Zwei Mächte ringen miteinander: ein fast göttlicher „Regent“ und der „Landvogt“ als Führer des Kollektivs. Der Landvogt „ist auf Nivellierung angewiesen, auf Atomisierung und Gleichmachung des menschlichen Bestandes. Die Suche nach Spezialisten führt automatisch auf Typen, die verkümmert sind ... Daher ist von zwei Anwärtern gleichen Ranges jener geeigneter, der weniger Würde, weniger Gewissen, weniger Freiheit mitbringt, jener kurzum, bei dem der technische Impuls auf den geringsten menschlichen Widerstand trifft“<sup>11</sup>).

Aus christlicher Sicht ringt Hermann Gohde (Friedrich Heer) mit dem Problem des Kollektivs. Auch er läßt alle Greuel des zukünftigen Kollektivs vor uns erstehen. Im Jahre 2074 sind die Menschen zu namenlosen Nummern, zu Zuchtvieh und Menschenmaterial erniedrigt. Der christliche Glaube ist verboten. Die Kirche scheint vernichtet. Aber das Eigenartige dieser Utopie ist der Versuch, die Sendung und das Wirken der Kirche im totalen Kollektiv darzustellen: Liebe und Opfer ohne alle irdische Hilfe und Deckung<sup>12</sup>).

---

<sup>10</sup> George Orwell „Neunzehnhundertvierundachtzig“. Ins Deutsche übertragen von K. Wagenseil, Rastatt/Stuttgart 1950, S. 310 f.

<sup>11</sup> Ernst Jünger, Heliopolis, Rückblick auf eine Stadt, Tübingen 1949, S. 176.

<sup>12</sup> H. Gohde, „Der achte Tag“, Roman einer Weltstunde, Innsbruck-Wien, 1950.

## II. Versuche der Verwirklichung innerweltlicher Zukunftserwartungen

In den letzten zwei Jahrhunderten ist versucht worden, gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnungssysteme zu verwirklichen, die eine glückliche Zukunft für alle Menschen herbeiführen sollten. Zwei Systeme sind theoretisch durchdacht und als glückbringend angepriesen worden. Das eine System setzte bei der Freiheit des Individuums an, das andere beim Kollektiv.

### 1. Der ökonomische Liberalismus

Selten sind auf die Wirtschaft so große, geradezu pseudotheologische Hoffnungen gesetzt worden wie zu Beginn des industriellen Zeitalters. Die geistigen Väter des ökonomischen Liberalismus sind keine gewissenlosen Ausbeuter gewesen. In einem rührenden Optimismus glaubten sie, nunmehr werde ein glückliches, unter dem Zeichen allgemeinen Wohlstandes und der Brüderlichkeit stehendes Zeitalter für alle Schichten des Volkes beginnen.

Der ökonomische Liberalismus ging von folgenden Überlegungen aus: *Erstens*: Unter dem Einfluß der deistischen Philosophie der Aufklärung glaubte man an den „natürlichen“ Menschen, an die „natürlichen“ Kräfte und an eine „natürliche“ Ordnung der Gesellschaft und Wirtschaft. Wie das Weltall von Ordnung und Harmonie durchwaltet sei, besitze auch die Wirtschaft eine ihr vorgegebene natürliche Ordnung, die von der menschlichen Vernunft erkennbar sei, weil die Natur jedem Menschen „einen ausreichenden Teil an Vernunftlicht gegeben habe“<sup>13</sup>). Der Mensch dürfe in diese „prästabilierte Harmonie“ nicht eingreifen; sonst gerate alles in Unordnung. Die Sorge „für die allgemeine Glückseligkeit aller vernünftigen und fühlenden Wesen“ ist nämlich nach Adam Smith „das Geschäft Gottes und nicht das des Menschen“<sup>14</sup>). Jean-Baptiste Say, der Smiths Lehre in Frankreich verbreitete, erklärte, daß die Gesetze der Wirtschaft „nicht Menschenwerk“ seien, sondern sich „aus der Natur der Dinge genauso sicher ergäben wie die Gesetze der physischen Welt“; man ersinne sie nicht, man finde sie vor<sup>15</sup>).

---

<sup>13</sup> Paul-Pierre Le Mercier de La Riviere, *L'Ordre naturel et essentiel des sociétés politiques*. Paris 1767. S. R1

<sup>14</sup> Adam Smith, *Der Reichtum der Nationen*, Buch 2, Kapitel 3 und Buch 4, Kapitel 9, S. 281.

<sup>15</sup> Jan Baptiste Say, *Traité d'Economie politique*, S. 12 f.

*Zweitens:* Das Grundprinzip der natürlichen Wirtschaftsordnung ist die Idee der Freiheit. Die Bindungen der Zunftordnung, der Grundherrschaft und des fürstlichen Merkantilismus wurden gesprengt. Die Freiheit des Menschen und seines Eigentums, des Vertrags und des Wettbewerbs, des Handels und des Gewerbes wurde verkündigt. Der Staat, so forderte Adam Smith 1776, solle alle Begünstigungs- und Beschränkungssysteme aus dem Wege räumen. Dann stelle sich „das klare und einfache System der natürlichen Freiheit“ von selber ein. Jede staatliche Lenkung und Planung schade der Wirtschaft; es gebe nämlich keine zwei Charaktere, die sich weniger miteinander vertragen als der Charakter eines Kaufmanns und eines Fürsten, seien doch die Regierungen „immer und ohne Ausnahme die größten Verschwender“, da sie das Geld anderer Leute ausgaben<sup>16</sup>).

*Drittens:* Die natürliche Antriebskraft der Wirtschaft ist der Eigennutz. Man habe noch niemals erlebt, meinte Adam Smith, „daß diejenigen viel Gutes bewirkt hätten, welche die Miene annahmen, für das allgemeine Beste Handel zu treiben“. Wenn jeder „sein eigenes Interesse“ verfolge, fördere er „das der Nation weit wirksamer, als wenn er dieses ausdrücklich zu fördern die Absicht hätte“. Nur die Leistung freier, selbstinteressierter Menschen bringe Wohlstand. Die „Erfahrung aller Zeiten und Völker“ stimme nämlich darin überein, daß die durch Sklaven geleistete Arbeit „letzten Endes die teuerste von allen ist“; denn „wer nichts für sich selbst erwerben darf, kann kein anderes Interesse haben als möglichst viel zu essen und möglichst wenig zu arbeiten“<sup>17</sup>).

Die Lehre des Adam Smith vom „Altruismus des Egoismus“ wirkte auf viele Zeitgenossen wie eine Offenbarung. Hermann Heinrich Gossen pries den Eigennutz als jenes Band, „welches alle Menschen umschlingt und sie zwingt, im gegenseitigen Austausch mit dem eigenen Wohl zugleich das Wohl des Nebenmenschen zu fördern“. Leider sei der Eigennutz so sehr verkannt worden, daß man ihn als unmoralisch verketzert habe. „Soweit kann der Mensch sich verirren, wenn er die Offenbarungen des Schöpfers, wie dieser sie ewig und unveränderlich und ununterbrochen in seiner Schöpfung kundgibt, unbeachtet läßt und an ihrer Stelle Menschensatzungen zur Richtschnur nimmt“<sup>18</sup>).

---

<sup>16</sup> a. a. O. Buch 3, Kapitel 2

<sup>17</sup> ebd. Buch 3, Kapitel 2

<sup>18</sup> Hermann Heinrich Gossen, Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, Berlin 1889, S. 3 f und S. 277

*Viertens:* Bei der Umwandlung des Egoismus in den Altruismus bedient sich die numinose „unsichtbare Hand Gottes“ eines einfachen Mittels, des Wettbewerbs. Wie das Eigeninteresse der vorantreibende Motor der Wirtschaft ist, so ist der Wettbewerb die Ordnungssteuer, die die vielfältigen Sonderinteressen zur Harmonie und zum Gemeinwohl hinlenkt. Jedermann, so lesen wir bei Adam Smith, hat völlige Freiheit, solange er nicht die Gerechtigkeit verletzt, „sein Eigeninteresse auf seine eigene Weise zu verfolgen“ und sein Gewerbe und Kapital mit dem anderer Leute „in Wettbewerb zu bringen“. Da der Wettbewerb Garant des Gemeinwohls sei, müsse die Gier nach staatlichen Subventionen bekämpft werden. Die Ausschaltung des Wettbewerbs bringe zwar den Interessenten Vorteile, sei jedoch „stets gegen die Interessen der Allgemeinheit“<sup>19</sup>).

Niemand wird leugnen, daß Markt und Wettbewerb ihre eigene Dynamik haben. Das industrielle Zeitalter hat gewaltige wirtschaftliche Leistungen vollbracht. Gestützt auf die Naturwissenschaften und angezogen durch die neuen Möglichkeiten der freien Konkurrenz bemächtigte sich der Mensch systematisch der bisher verborgenen Kräfte der Natur. Er bannte sie in die physikalische, chemische und biologische Technik, die in stürmischer Entwicklung zur Grundlage der modernen Wirtschaft und zum Skelett unserer Zivilisation geworden ist. Eine Erfindung und Entdeckung jagte die andere. Das Durchschnittsalter der Menschen stieg von 35 auf mehr als 70 Jahre. Der Lebensstandard auch der breiten Schichten hob sich beträchtlich.

Dennoch hat die Ära des ökonomischen Liberalismus zu einem gefährlichen sozialen Unbehagen geführt und die „Soziale Frage“ heraufbeschworen. Die besitzlosen und zunächst noch nicht gewerkschaftlich zusammengeschlossenen Arbeiter konnten im Wettbewerb kein Eigentum, sondern nur ihre Arbeitskraft einsetzen. „Sei im Besitz, und du bist im Recht“, sagt das Sprichwort. Es überrascht, daß Adam Smith an einer aufregenden Stelle seines Hauptwerkes auf diese Startungleichheit hingewiesen hat. Er schreibt vom Ringen zwischen Arbeitern und Unternehmern: „Es ist indes nicht schwer vorauszusehen, welche der beiden Parteien unter den gewöhnlichen Umständen in dieser Streitigkeit die Oberhand behalten und die andere zur Einwilligung in ihre Bedingungen zwingen wird ... In allen solchen Streitigkeiten können die Herren viel länger aushalten ...; sie können, auch wenn sie keinen einzigen Arbeiter beschäftigen, doch im allgemeinen ein oder zwei Jahre von den Kapitalien

---

<sup>19</sup> a. a. O., Buch 4, Kapitel 7

leben ... Viele Arbeiter dagegen können nicht eine Woche, wenige nur einen Monat und kaum einer ein Jahr ohne Beschäftigung bestehen<sup>20</sup>). Allen optimistischen Erwartungen zuwider ist gerade in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unsagbares Elend über die Arbeiterschaft gekommen. „Der alten Titanen einer“, so schreiben die „Historisch-Politischen Blätter“ 1847, ist „insgeheim aufgestanden und leisen Schrittes an den Wirrwarr dieser Gegenwart herangetreten ..., der Proletarier“<sup>21</sup>).

## 2. *Der marxistische Sozialismus*

Wie der ökonomische Liberalismus ist auch der marxistische Sozialismus eine Glücksverheißung an die ganze Menschheit. Die Weltgeschichte bildet bis zum Sieg des Kommunismus die Epoche der duldenden, unerlösten Menschheit. Der in der Einführung des Privateigentums liegende „Sündenfall“ hat nach Marx zur Ausbeutung des Menschen durch den Menschen in den drei geschichtlich aufeinanderfolgenden Formen der Sklaverei, der Leibeigenschaft und des kapitalistischen Lohnsystems geführt. Aber die Erlösung steht unmittelbar bevor, da der Kapitalismus das „letzte antagonistische“ Ausbeutungssystem ist. „Mit dieser Gesellschaftsform schließt daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft ab“<sup>22</sup>). Der Erlöser, der die Menschheit in das sozialistische Paradies führen wird, ist das Proletariat, dem Karl Marx einen pseudo-christlichen Heilsauftrag zuweist. Er stellt das Proletariat als „säkularisierten Gottesknecht“ (Jes 53,1–12) und Ecce Homo hin, eine Klasse mit radikalen Ketten, die „einen universellen Charakter durch ihre universellen Leiden besitzt“, an der „kein besonderes Unrecht, sondern das Unrecht schlechthin“ verübt wird, eine Klasse, die sich „nicht emanzipieren kann“, ohne alle übrigen Schichten der Gesellschaft zu „emanzipieren“, eine Klasse, die „der völlige Verlust des Menschen ist, also nur durch die völlige Wiedergewinnung des Menschen sich selbst gewinnen kann“<sup>23</sup>).

---

<sup>20</sup> ebd. Buch 1, Kapitel 8

<sup>21</sup> Jahrgang 19 (1847), S. 522f.

<sup>22</sup> Karl Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1947. S. 14

<sup>23</sup> Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: Frühschriften. Stuttgart 1953, S. 222 f.

Die marxistische Endzeitalter-Lehre ist eine innerweltliche Heilsverheißung. Karl Marx hat das Schicksal des jüdischen Volkes – die Knechtung in Ägypten und den Aufbruch in das gelobte Land – sowie die alttestamentliche Erwartung des messianischen Heils säkularisiert und in unsere Zeit, in die Zeit nach Jesus Christus verlagert – eine bestürzende Verkürzung des der ganzen Menschheit in Jesus Christus geschenkten Heils. Der Marxismus ist ein Anti-Evangelium. „Dem westlichen Menschen grinst von der anderen Seite des Eisernen Vorhangs sein eigener böser Schatten entgegen“, schreibt C. G. Jung.

Seit dem Jahr 1917 hat der marxistische Sozialismus die Gelegenheit, seine innerweltlichen Zukunftserwartungen zu verwirklichen. Aber seine Verheißungen sind dort, wo er die Macht errang, nicht bestätigt, sondern immer nur widerlegt worden. Johannes Paul H. schreibt: Der marxistische Kollektivismus, der zum „proklamierten Klassenkampf“ aufruft, die „Diktatur des Proletariats“ errichten und das kommunistische System „in der ganzen Welt“ einführen will, ist nicht in der Lage, „den Vorrang des Menschen vor dem Instrument Kapital“ zu verwirklichen. Denn „im dialektischen Materialismus ist der Mensch nicht in erster Linie Subjekt der Arbeit“, sondern „eine Art Ergebnis der die betreffende Zeit prägenden Wirtschafts- und Produktionsverhältnisse“. Das Kapital gerät in die „direkte Kontrolle einer anderen Personengruppe“, die durch ihre „Machtposition“ über die gesamte Wirtschaft verfügt<sup>24</sup>). Als Chruschtschow auf dem XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956 die Verbrechen Stalins aufdeckte und unter anderem darauf hinwies, „daß Stalin von den beim XVII. Parteitag 1934 gewählten 139 Mitgliedern des Zentralkomitees 98 habe umbringen lassen“, entstand unter den Delegierten „Bewegung, Unruhe, Bestürzung“<sup>25</sup>).

### III. Ernüchterung und Angst

1. Die Zukunftserwartungen, die im 19. und 20. Jahrhundert viele Menschen von einem Goldenen Zeitalter träumen ließen, sind beim Versuch ihrer Verwirklichung bitter enttäuscht worden und in Pessimismus umgeschlagen. Es zeigte sich, wie fatal es ist, Ideologie und Wirklichkeit gleichzusetzen und das Hoffen der Menschen auf eine glückliche Zukunft

---

<sup>24</sup> Enzyklika „Laborem exercens“, NT. 13-14.

<sup>25</sup> Vgl. Manfred Spieker, Neomarxismus und Christentum. München-Paderborn-Wien 1974, S. 48.

in ein konkretes Gesellschaftssystem zu pressen. In erschreckender Weise bricht dieser Widerspruch in den Sozialutopien der letzten Jahrzehnte auf. Der Glaube, Wissenschaft und Technik besäßen die Zauberformel, mit der alle Fragen des Menschen und der Welt gelöst werden könnten, ist spätestens seit dem 6. August 1945, dem Abwurf der ersten Atombombe auf Hiroshima, als Trug entlarvt. Auch erkennen immer mehr Menschen, daß Besitz und Konsum nicht mit menschlichem Glück identisch sind.

An eine sozialistische Zukunftsgesellschaft ohne Armut, Not, Unterdrückung und Entfremdung glaubt wohl nur noch eine Minderheit, die wahrscheinlich im Westen mehr Anhänger hat als in den Ländern, die unter den Zwängen und Härten kommunistischer Regime leiden müssen. Die neue Linke, eine sehr heterogene Gruppe, die in Deutschland vor einigen Jahren viel von sich reden machte, ist sich wohl nur in der Ablehnung des Bestehenden einig. Das „herrschende System“ – vom Kindergarten bis zur Universität, von der Theologie bis zum Theater – soll durch Unterwanderung überwunden werden. Wie die neue Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung aussehen soll, bleibt verborgen. Es ist viel leichter, von einer Gesellschaftsordnung zu sagen „so nicht!“, als zu sagen „sondern so!“.

In Frankreich greifen demgegenüber junge Intellektuelle, von der radikalen Linken kommend, die marxistisch-leninistische Ideologie scharf an. Andre Glucksmann wirft Lenin vor, er habe „die unglaubliche Apologie einer mit einer unfehlbaren Doktrin ausgestatteten Partei“ geschaffen<sup>26</sup>). Karl Marx, so schreibt Bernard-Henri Levy, sei „der Machiavelli dieses Jahrhunderts“ und sein System „ein Opium des Volkes“<sup>27</sup>). Zu den „neuen Philosophen“ gehören auch Jean-Marie Benoist, Philippe Nemo, Christian Jambet, Guy Landreau, Michel Guerin, Edgar Morin.

Enttäuschung und Ernüchterung rechnen mit Vergangenheit und Gegenwart ab. Aber damit ist noch kein Weg in eine neue Zukunft gefunden. Gewiß, viele sehnen sich nach Frieden, Sicherheit und heiler Umwelt, nach „alternativem Leben“, nach Wärme und Geborgenheit. Aber zugleich „steigt man aus“, ist verdrossen, unzufrieden und ratlos. Besonders junge Menschen leiden in großer Zahl an einer gefährlichen Identitätskrise. Sie haben die Hoffnung auf die Zukunft verloren. Wo keine Hoffnung ist, breitet sich die Angst aus.

---

<sup>26</sup> Andre Glucksmann, Köchin und Menschenfresser. Über die Beziehung zwischen Staat, Marxismus und Konzentrationslager. Paris 1975

<sup>27</sup> Bernard-Henri Levy. La barbarie avisage humain, Paris 1977.

2. Nicht wenige werden heute vom abgründigen Gefühl der Sinnlosigkeit ihres Lebens geängstigt, vom Gefühl „ausgesetzt zu sein in einer vollkommenen Leere“, wie Eugen Gottlieb Winkler schreibt<sup>28</sup>). Die aus dem Sinnverlust entstehende Urangst lähmt und macht traurig. Heute liegt ein Schleier der Langeweile und der Traurigkeit auf vielen Augen, die gleichsam ins leere Nichts starren. Manche suchen aus der Sinnlosigkeit in das Vergessenwollen zu fliehen: in Rausch, Süchte und Drogen. Sie verwechseln Trieberfüllung mit Sinnerfüllung.

Aber sofort bricht eine zweite Gestalt der Urangst in das Herz ein: die Angst vor dem Ende. Über allem Dasein liegt das Zittern vor dem Ende. „Alles altert, alles endet ... so ist der Lauf der Welt“, sagt der heilige Augustinus<sup>29</sup>). Mag der Mensch rings um sich noch so viele Sicherungen aufbauen: gegen Feuer und Diebstahl, gegen Krankheit und Arbeitslosigkeit, die letzte Unsicherheit bleibt. Übrigens nennt der heilige Thomas das Streben nach Sicherheit eher ein Zeichen der Angst als der Hoffnung<sup>30</sup>). Tiefste Quelle der Angst ist wohl die Ungeborgenheit. Man lebt gleichgültig, teilnahmslos nebeneinander her. „Kein Mensch kennt den anderen. Jeder ist allein“, sagt Hermann Hesse. Liebe ist Bindung. Aber die Treue steht heute nicht hoch im Kurs. Sie wird tausendmal verraten. Das einzige antike Geld, das heute noch im Umlauf ist, sind die 30 Silberlinge des Judas.

---

<sup>28</sup> Eugen Gottlob Winkler, *Dichtungen - Gestalten und Probleme*, Pfullingen 1956.

<sup>29</sup> Augustinus, *Bekenntnisse* IV, 10.

<sup>30</sup> Vgl. Thomas von Aquin, *Summa Theol.* 1. H. Quaestio 40.a.8.ad I: *Securitas magis videtur opponi timori quam ad spem pertinere.*

## Zweiter Teil: Christliche Zukunftserwartungen

### I. Die absolute Zukunft

1. Jesus Christus hat uns die absolute, die ewige Zukunft verheißen: das „Reich Gottes“ (Mt 6,10), das „Himmelreich“ (Mt 5,20), das „ewige Leben in der kommenden Welt“ (Lk 18,30), „den neuen Himmel und die neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt“ (2 Petr 3,13; vgl. Offb 21.1).

Die absolute Zukunft ist Teilnahme an der Herrlichkeit. der „doxa“ Gottes. Denn wir werden mit Jesus Christus „offenbar werden in Herrlichkeit“ (Kol 3,4), hereingenommen werden in den Lichtglanz Gottes, in seine Erhabenheit und Schönheit, Macht und Größe. Die ewige Zukunft ist Geschenk Gottes, nicht Ernte unserer Leistungen. Wir empfangen sie in liebender Anbetung Gottes, in Freude und Dankbarkeit.

2. Die Weltgeschichte ist nicht zyklisch, keine endlose Wiederkehr, sondern in Bewegung auf die ewige Zukunft hin. Das Ziel, dem die Menschheit und das Universum zustreben, ist Jesus Christus. „Durch ihn und auf ihn hin ist alles erschaffen“; „in ihm hat alles seinen Bestand“ (Kol 1,16–17). Mit ihm fängt alles an; denn er ist der Ur-Anfang, das Alpha. Zugleich ist er das Ur-Ende, das Omega.

Die absolute Zukunft ragt in unsere irdische Zeit herein. Wenn im Herbst die Blätter zu Boden fallen, haben sich schon die neuen Knospen gebildet. Ein Geschlecht trägt das kommende unter dem Herzen. So ist auch unsere ewige Zukunft, das Reich Gottes, schon verhüllt unter uns gegenwärtig – schon, aber noch nicht ganz. Jesus Christus hat seine Kirche „zum allumfassenden Heilssakrament gemacht“<sup>31</sup>). Durch den Glauben, durch die Sakramente, vor allem durch die Eucharistie, nehmen wir schon jetzt am zukünftigen Leben teil. Die Eucharistie ist die Vorbedeutung und das Unterpfand des ewigen Hochzeitsmahles, da wir bei Gott zu Tische sitzen werden. „Die Wiederherstellung, die uns verheißen ist und die wir erwarten, hat also in Christus schon begonnen und nimmt ihren Fortgang in der Sendung des Heiligen Geistes ... Das Ende der Zeiten ist also bereits zu uns gekommen (vgl. 1 Kor 10,11), und die Erneuerung der Welt ist unwiderruflich schon begründet und wird in dieser Weltzeit in gewisser Weise wirklich vorausgenommen“<sup>32</sup>).

---

<sup>31</sup> Zweites Vatikanisches Konzil, Lumen gentium, 48

<sup>32</sup> ebd., Lumen gentium, 48.

Die Wiederkunft des Herrn am Ende der Zeiten ist das letzte heilsgeschichtliche Ereignis, der Übergang von der verhüllten zur sichtbaren Herrlichkeit Gottes. Dann bricht an, wie der heilige Petrus sagt, der „Tag des Herrn“...der große und herrliche Tag“ (Apg 2.20).

3. Indem die Kirche auf den „Tag des Herrn“ harret, bezeugt sie, daß sie das Heil nicht von der irdischen Geschichte und nicht von der Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse erwartet. Wer die Hoffnung auf die ewige Zukunft preisgibt, verliert die gültigen Maßstäbe. Er hält das Unwichtige für wichtig. Kardinal-Erzbischof Giraud von Cambrai sagte 1845 in seinem Hirtenbrief über die „Soziale Frage“: „Die Bejahung des Dienstes, den das Evangelium im sozialen Bereich für die Menschheit geleistet hat, darf uns nicht dazu verleiten, dem Beispiel moderner Publizisten zu folgen, die das übernatürliche Heil und das göttliche Geheimnis der am Kreuz geschehenen Welterlösung auf rein weltliche Proportionen einschränken und im Sinn einer irdischen Gesellschaftsreform interpretieren möchten“<sup>33</sup>).

Wenn auch der irdische Fortschritt „große Bedeutung für das Reich Gottes“ hat, „insofern er zu einer besseren Ordnung der menschlichen Gesellschaft beitragen kann“, ist er doch „eindeutig vom Wachstum des Reiches Christi zu unterscheiden“<sup>34</sup>). Am Ende der Zeiten werden die irdischen Ordnungen und Institutionen keineswegs den Zustand christlicher Vollendung erreicht haben, sondern vom wiederkehrenden Christus gerichtet werden (vgl. Röm 3,6), wie ein Strom durch eine vom Meer hereinbrechende Sturmflut überwältigt wird. Der wahre Fortschritt, der in Kreuz und Auferstehung seinen Ursprung hat, geschieht durch die Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

4. Die „politische Theologie“, die vor einem Jahrzehnt viel von sich reden machte, ist zwar weder einheitlich noch eindeutig, erweckt jedoch nicht selten den Eindruck, daß Geschichte und Heil – trotz des „eschatologischen Vorbehalts“ – dialektisch ineinander verschränkt werden. Die bis zum Überdruß gebrauchte Formel von der „befreiend revolutionären Kritik“ übersieht, daß die Welt im argen liegt, und daß auch die neuen, durch revolutionären Umsturz geschaffenen Verhältnisse „wurmstichig“ sind und die Menschen sehr oft schlimmer unterjochen als es früher der Fall war.

---

<sup>33</sup> Zitiert: hei Paul Droulers. L'Episcopat devant la auestion ouvriere en France sous la Monarchie de Juillet. in: Revue historique. Heft 466. 1963. S. 345.

<sup>34</sup> Gaudium et spes. 39.

In bestürzender Weise hat der Dichter und Priester Ernesto Cardenal, zur Zeit Kultusminister von Nicaragua, gesellschaftliche Veränderungen und eschatologisches Heil durcheinandergeworfen. „Das Reich Gottes“, so sagte er während seines Staatsbesuches in der DDR im April 1982, „das Reich des Himmels verstehe ich als die vollendete humanistische Gesellschaft. Weiterleben nach dem Tode bedeutet, sich heute für andere Menschen zu engagieren; denn in ihnen vermag ich fortzubestehen“. In der Auferstehung sieht Ernesto Cardenal „keinen individuellen, sondern einen kollektiven Akt, der mit der Befreiung aller Menschen identisch ist“<sup>35</sup>). Diese Aussagen verschränken nicht nur in unzulässiger Weise Geschichte und Heil. Sie lösen die ewige Zukunft in irdisches Geschehen auf.

Den kommenden Geschlechtern verheißt Ernesto Cardenal „die vollendete humanistische Gesellschaft“. Für die Menschen früherer Jahrtausende hat er keinen Trost, und die heute in Nicaragua lebenden Menschen, besonders die Indianer, scheinen noch sehr weit vom irdischen Paradies entfernt zu sein.

Übrigens hat die „politische Theologie“ auch im 16. Jahrhundert unhaltbare Thesen aufgestellt. In meinem Buch „Kolonialismus und Evangelium“ (1. Aufl. 1947) habe ich dargelegt, daß die kolonialetischen Normen, die man aus dem Natur- und Völkerrecht ableitete, „der Kritik einigermaßen standhalten“ können, was jedoch für die Folgerungen, die manche Autoren damals aus der Theologie zogen, nicht zutrifft<sup>36</sup>). So suchten z. B. einige die Negersklaverei mit dem Hinweis zu rechtfertigen, „es werde doch ganz herrlich mit jenen verfahren, da man ihnen für die Versklavung als Gegengeschenk das Christentum übermittle“, eine fatale Güterabwägung, zu der Dominikus Soto damals bemerkte, sie sei eine Schmähung des christlichen Glaubens<sup>37</sup>).

---

<sup>35</sup> „Berliner Zeitung“, Nr. 90 vom 17./18. April 1982, S. 10.

<sup>36</sup> Joseph Höffner, Kolonialismus und Evangelium. 2. Aufl. Trier 1969, S. 415ff.

<sup>37</sup> Dom Soto, Libri decem de Justitia et Jure. Lugduni 1582, Lib. IV. qu. 1 art. 2, fol. 103 a.

## II. Die Zukunft der Kirche zwischen der Himmelfahrt des Herrn und seiner Wiederkunft

Es ist verständlich, daß im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder gefragt worden ist, wann der Herr wiederkommen und wann die absolute Zukunft beginnen werde. „Jenen Tag und jene Stunde kennt niemand“ (Mt 24,36).

Einige haben sich auf die Geheime Offenbarung, in der von einer tausendjährigen Herrschaft die Rede ist (Offb 20,1–6), berufen und vor der Wiederkunft des Herrn ein tausendjähriges Reich des Friedens für die Kirche erwartet. Chiliastische Weltuntergangsstimmungen griffen vor der ersten Jahrtausendwende, besonders in England und Nordfrankreich um sich. Kriegsangst, innere Unruhe und Orientierungslosigkeit lassen vermuten, daß sich ähnliche End- und Unheilserwartungen auch vor dem Jahr 2000 ausbreiten werden<sup>38</sup>).

### *1. In dieser Welt, aber „nicht von dieser Welt“ (Joh 17,16)*

Der Pilgerweg der Kirche zwischen der Himmelfahrt des Herrn und seiner Wiederkunft am Ende der Tage wird durch zwei Gesetze bestimmt.

a) Das erste ist das Gesetz des Geschichtlichen. Die Kirche ist in die menschliche Geschichte hineingestellt. Das bedeutet, daß es in der Geschichte der Kirche hoffnungsvolle Aufbrüche, aber auch Rückschläge und Krisen gibt. Am Leib der Kirche vollzieht sich, was am Leib Christi geschah. Sie ist dem Angriff und der Kritik ausgesetzt. Man kann mit dem Finger auf sie zeigen.

Schlimmer und demütigender als äußere Verfolgungen ist das Eindringen des Schlechten, Verwirrenden, Beschämenden in die Kirche selber. Es gibt Abfall, Ärgernisse und Spaltungen. Die Zeit zwischen Pfingsten und dem Jüngsten Tag ist die Zeit der Ärgernisse. Der Christ braucht einen skandalfesten Glauben.

b) Das zweite ist das Geheimnis des in der Kirche fortlebenden Christus. Wäre die Kirche nur eine irdisch-gesellschaftliche Erscheinung, hätten die Christen selber, vor allem die Päpste, Bischöfe, Priester und Mönche sie längst zugrunde gerichtet. Das Gesetz des Geschichtlichen wird ergänzt und überhöht durch das Geheimnis des in der Kirche als verjüngende Kraft fortlebenden Christus. Die Kirche ist „Gottes Pflanzung“ (1 Kor

---

<sup>38</sup> Zum Chiliasmus vergl. Walter Nigg, Das ewige Reich. Geschichte einer Hoffnung. 2. Aufl. Zürich 1954.

3,9), „Gottes Zelt unter den Menschen“ (Offb 21,3), „Gottes Bauwerk“ (1 Kor 3,9), „Gottes Tempel“ (1 Kor 3,16), „Gottes Volk“ (1 Petr 2,10), „Braut Christi“ (Offb 21,2), „Leib Christi“ (Kol1,18), „unsere Mutter“ (Gal4,26).

## 2. „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20)

a) Trotz aller Anfechtungen von innen und von außen wird die Kirche bis zur Wiederkunft des Herrn bestehenbleiben. Der Herr ist bei uns „alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Das Evangelium vom Reich Gottes „wird auf der ganzen Welt verkündet werden. damit alle Völker es hören: dann erst kommt das Ende“ (Mt 24,14).

Heute verlagern sich in der Weltkirche die Gewichte immer mehr von Europa in die anderen Erdteile. Von den 784 Millionen Katholiken leben noch 272 Millionen in EuroDa. aber bereits 444 Millionen in Amerika und Afrika<sup>39</sup>). Während die Zahl der Bistumspriester in Europa sinkt (von 1975 bis 1980 um 8168). nimmt sie in anderen Teilen der Weltkirche zu (in den Jahren 1975 bis 1980 um 2600)<sup>40</sup>).

In Europa sank die Zahl der Priesteramtskandidaten in den Jahren 1975 bis 1980 von 24183 auf 23666. Demgegenüber stieg die Zahl in den anderen Teilen der Welt von 35959 auf 42376<sup>41</sup>). Übrigens nimmt in mehreren Ländern Europas. zum Beispiel in Deutschland. die Zahl der Kirchenbesucher stärker und rascher ab. als die Zahl der Priester. so daß Prof. H. J. Helle meint, der *Rückgang* an Priestern dürfe „nicht länger ungeprüft“ als „Mangel an Priestern“ gedeutet werden<sup>42</sup>). Im Erzbistum Köln. um ein Beispiel zu bringen. sank in den Jahren 1960 bis 1980 die Zahl der Kirchenbesucher von 945 000 auf 537900 (43.2 %). die Zahl der in der Pfarrseelsorge tätigen Priester von 1200 auf 930 (22.5 %). Alle Gläubigen sind aufgerufen. die geistige „Großwetterlage“ in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft (Wissenschaft. Bildung, Erziehung. Politik. Wirtschaft. Massenmedien. Gesundheitswesen und so fort) zu ändern. Die Mehrung der Priesterberufe reicht für sich allein nicht aus.

b) Jesus Christus hat zwar seiner Kirche. aber nicht den einzelnen Ortskirchen die Verheißung gegeben, daß sie bis zu seiner Wiederkunft

---

<sup>39</sup> Annuaire des évêques de l'Église catholique en Allemagne. herausgegeben vom Bundesrat der Bischöfe. Jahrgang j <JKU.

<sup>40</sup> ebd., S. 145.

<sup>41</sup> ebd., S. 22R.

<sup>42</sup> H. J. Helle in einem unveröffentlichten Vortrag vor der Internationalen Gesellschaft für Religionspsychologie in Passau am 11. September 1973.

bestehenbleiben werden. Die blühende Kirche Kleinasiens mit mehr als 470 Bistümern ist durch den Islam fast völlig vernichtet worden; kaum noch ein Schatten ist übriggeblieben. Ähnliches gilt von der nordafrikanischen Kirche. Der amerikanische Dichter Walker Percy gibt seinem 1971 erschienenen utopischen Roman den Titel: „Liebe in Ruinen. Die Abenteuer eines schlechten Katholiken kurz vor dem Ende der Welt.“ Der Held des Romans, der das Ende der Welt im Juli 1983 erwartet, nennt die westliche Welt „christusvergessen, christusbesessen, todmischend“. Er berichtet, daß sich die Katholische Kirche in den Vereinigten Staaten kurz vor dem Ende der Welt in drei Teile aufgespalten habe: die amerikanisch-katholische Kirche, die holländischen Schismatiker und der römisch-katholische Rest, eine winzige zerstreute Herde, die nicht weiß, wo sie hin soll“<sup>43</sup>).

Ich habe vor drei Jahren in meinem Eröffnungsvortrag zur Fuldaer Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz (1979) über die Pastoral der Kirchenfremden gesprochen und beabsichtige nicht, das damals Gesagte zu wiederholen. Professor Konrad Repgen schrieb im Mai 1982 in der Internationalen Katholischen Zeitschrift: „Man kann nur mit größter Sorge an die Zukunft des Christentums in unserem Lande denken. Wenn die Entwicklung so weitergeht, verschwindet in einigen Jahrzehnten die Evangelische Kirche nahezu völlig, und die Katholische Kirche schrumpft auf den Umfang einer (allerdings großen) Sekte zusammen“<sup>44</sup>). Die Aussage Repgens ist bedingt. „Wenn die Entwicklung so weitergeht ...“ Manches ist in der Tat bestürzend. Die katholischen Frauenorden in der Bundesrepublik zählten 1950 3996 Novizinnen, 1965 1841, 1970 700 und 1977 noch 221 Novizinnen. Bedenklich ist es auch, daß zahlreiche Katholiken sich nur noch teilweise mit dem Glauben und der Sittenlehre der Kirche identifizieren. Noch verhängnisvoller wäre es, wenn ganze oder Ortskirchen zur Teil-Identifikation übergängen, z. B. in der willkürlichen Feier der Liturgie, in der Interkommunion und Interzelebration, in der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Eucharistie und dergleichen. Teil-Identifikationen in der Glaubens- und Sittenlehre führen mit der Zeit zur Kirchenspaltung.

---

<sup>43</sup> Walker Percy, Liebe in Ruinen -Die Abenteuer eines schlechten Katholiken kurz vor dem Ende der Welt. Englische Erstausgabe 1971. Deutsche Übersetzung Frankfurt/ Main 1980. S. 9 und 11.

<sup>44</sup> Konrad Repgen. „Sind selig, die keine Gewalt anwenden?“. in: Internationale Katholische Zeitschrift. Jahrgang 11, 1982. S. 278.

Heute sehnen sich viele nach der Geborgenheit im Glauben. Aber sie werden durch einander widersprechende Deutungen der Botschaft Christi verwirrt. Ratlos fühlen sie sich einer totalen Diskussion ausgeliefert, die über Presse, Hörfunk und Fernsehen – leider manchmal auch durch Prediger und Religionslehrer – unaufhörlich auf sie einwirkt. Wie die Taube Noachs finden sie keine Stelle mehr, wo sie Fuß fassen können. Jeder, der den Glauben weitergibt, wird sich fragen müssen: „Kraft welcher Autorität verkündigst Du eine Botschaft, die den ungeheuren Anspruch erhebt, Gottes Wort und Heilsbotschaft zu sein, die den Hörer nicht – wie bei einem wissenschaftlichen Vortrag – zur kritisch zustimmenden oder ablehnenden Stellungnahme anregen, sondern zur Glaubenshingabe führen will?“ Verkündigung des Wortes Gottes ist Heilsgeschehen, Proklamation der Heilstaten Gottes.

Die Antwort kann nur lauten: „Die Offenbarung ist nicht dem einzelnen, sondern der Kirche anvertraut, die durch ihr Lehramt unter dem Beistand des Heiligen Geistes verbindlich entscheidet, was kirchliche Lehre ist und was nicht. Weil die Offenbarung in der lebendigen Tradition der vom Heiligen Geist geistlich geleiteten Kirche weitergetragen und interpretiert wird, ist für den Verkündenden sowohl der Auftrag der Kirche wie auch seine Treue zu diesem Auftrag im bewußten Zusammenhang mit dem Lehramt der Kirche notwendig; sonst droht Irrtum, ja Verrat am Evangelium“<sup>45</sup>).

Leider gibt es heute eine „Verwegenheit im theologischen Denken, die nicht mehr klar erkennen läßt, ob hier überhaupt noch im Namen der Kirche geredet wird“<sup>46</sup>). Würden die Verkündiger ihre Predigt auf den jeweils neuesten theologischen Meinungen aufbauen, so gäben sie die kirchliche Dimension der Verkündigung preis, und der Glaube der Gemeinden wäre dem Kommen und Gehen wissenschaftlicher Hypothesen ausgeliefert.

Der theologischen Wissenschaft obliegt es, „auf eine tiefere Erfassung und Auslegung der Heiligen Schrift hinzuarbeiten, damit so gleichsam auf Grund wissenschaftlicher Vorarbeiten das Urteil der Kirche reift“<sup>47</sup>). Wenn die Theologie sich jedoch vom Lehramt der Kirche trennt und lediglich als Wissenschaft im modernen Sinn versteht, begibt sie sich in breitem Umfang in den Bereich der Hypothesen. Es wäre verhängnisvoll,

---

<sup>45</sup> Schreiben der deutschen Bischöfe an alle, die von der Kirche mit der Glaubensverkündigung beauftragt sind. 22. September 1967. Trier 1967, Seite 10

<sup>46</sup> ebd., Seite 10.

<sup>47</sup> II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution „Dei verbum“, Seite 12.

wenn Prediger oder Religionslehrer diese Hypothesen zum Gegenstand ihrer Glaubensverkündigung machten. Hypothesen kommen und gehen. So herrschte zum Beispiel in der Deutung des Lebens und der Sendung Jesu in den letzten Jahren ein üppiges Angebot an Hypothesen, aber ein noch größerer Verschleiß. Wir verkündigen den Glauben, nicht „Wahrscheinliches“ oder „Mögliches“.

Ohne Zweifel stoßen wir heute auf manches Bedenkliche in der Kirche. Aber Pessimismus wäre verschleierter Unglaube. Meine Besuche blühender Ortskirchen in der Dritten Welt haben mir ein Geheimnis des inneren und äußeren Wachstums dieser Kirchen enthüllt. Es ist die Freude am Glauben, die Begeisterung für Christus und seine Kirche. Von einer nörgelnden, mit sich selber unzufriedenen und zerstrittenen Kirche geht keine missionarische Kraft aus.

### *3. „Habt Mut: Ich habe die Welt besiegt“ (Joh 16,33)*

Trotz gewisser Krisenerscheinungen sollten wir nicht immer nur fragen: „Wächter, Wächter, wie lange noch dauert die Nacht?“ (Jes 21,11), sondern: „Wächter, wann kommt die Morgenröte?“ Vieles läßt uns hoffen. Immer mehr Menschen suchen nach dem „ganz anderen“, weil sie spüren, daß Konsumsteigerung und Lustgewinn nur schlechter Ersatz für ein erfülltes Leben sind.

Eine repräsentative Befragung von Katholiken ab 14 Jahren, die vom Allensbacher Institut im Juli 1982 durchgeführt worden ist, läßt – verglichen mit vergleichbaren Erhebungen in den Jahren 1978 bis 1981 – keineswegs ein rapides Absinken der Kirchenbesuche erkennen. Jeden oder fast jeden Sonntag gingen zur Kirche: 1978: 38,4%; 1979: 37,6%; 1980: 37,7%; 1981: 37,8% und 1982: 38,0%. Ab und zu gingen zur Kirche: 1978: 20,5%; 1979: 23,7%; 1980: 23,3%; 1981: 23,4% und 1982: 22,7%. Selten gingen zur Kirche: 1978: 25,3%; 1979: 25,0%; 1980: 25,6%; 1981: 25,7% und 1982: 24,7%. Nie: 1978: 15,8%; 1979: 13,6%; 1980: 13,2%; 1981: 13,1% und 1982: 14,6%. Bei den 14–19jährigen blieb die Teilnahme fast konstant: 1978: 29,5%; 1982: 29,4%. Bei den 20–29jährigen stieg die Beteiligung von 18,2% (1978) auf 21,1% (1982).

Auch der Düsseldorfer Katholikentag, der von einer nach Sinn und Glauben suchenden jungen Generation geprägt worden ist, läßt hoffen.

Erfreulich ist, daß zahlreiche Gläubige zur Mitte der Kirche hin aufbrechen und in den Pfarreien, Verbänden und Gremien Verantwortung übernehmen. Auch wächst ständig die Zahl derer, die im sozialen Bereich und

in der Gemeindegatechese ehrenamtlich mitarbeiten. Viele andere sind bereit, hauptamtlich in den Dienst der Glaubensverkündigung zu treten. Die Zahl der Ständigen Diakone nimmt von Jahr zu Jahr zu. In der Weltkirche stieg die Zahl von rund 300 im Jahr 1970 auf 2686 im Jahr 1975 und auf 7654 im Jahr 1980.

Wir danken Gott dafür, daß wir den getrennten Brüdern – auch gefühlsmäßig – so nahe stehen wie noch nie seit der Glaubens- und Kirchenspaltung. Die Einheit im Glauben ist freilich durch menschliches Planen und Tun nicht machbar. Sie wird uns durch Gottes Erbarmen geschenkt. Unsere Pflicht ist es, uns auf das zu besinnen, was das Zweite Vatikanische Konzil den „geistlichen Okumenismus“ genannt hat: die Bekehrung des Herzens, die Heiligkeit des Lebens, das Gebet.

Ein besonderes Charisma der Kirche in Deutschland ist das weltweite brüderliche Helfen. Man sollte diese Opferbereitschaft nicht geringschätzen. Sie ist ein Zeichen des Glaubens und des guten Willens.

Der Weg der Kirche in die Zukunft gleicht eher einem Urwaldpfad als einer gut gebauten Autobahn. Wir gehen ihn frohen Mutes. Uns tröstet das Pauluswort: „Laßt euch nicht so schnell aus der Fassung bringen und in Schrecken jagen!“ (2 Thess 2,2).

## **Dritter Teil Die Verantwortung der Kirche für die Zukunft der Menschheit**

### **I. Die Kirche: ... der Sauerteig und die Seele der in Christus zu erneuernden und in die Familie Gottes umzugestaltenden menschlichen Gesellschaft“ (GS 40)**

Auch wenn die Kirche „das endzeitliche Heil“ zum Ziel hat, vermittelt sie den Menschen doch nicht nur „das göttliche Leben, sondern läßt dessen Widerschein mehr oder weniger auf die ganze Welt fallen“<sup>48</sup>). Die Verantwortung der Kirche für die innerweltliche Zukunft ergibt sich aus fünf Erwägungen.

1. Die Kirche tritt für die Würde und die Rechte der menschlichen Person ein. Der Mensch, der Bild Gottes, durch Christi Blut erlöst und zur ewigen Gemeinschaft mit Gott berufen ist, darf nicht zum Gegenstand und Mittel staatlicher, gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Prozesse erniedrigt werden. Die Kirche gibt dem Leben und Schaffen des Menschen „die tiefere Sinnhaftigkeit“<sup>49</sup>).

2. Jesus Christus hat den *ganzen* Menschen, auch sofern er wesenhaft auf das Du und die Gemeinschaft bezogen ist, erlöst. Es wäre eine verdächtige Verkürzung der Lehre vom Menschen, wenn man in ihm ausschließlich die von Gott angerufene Einzelseele sehen würde.

3. Auch nach dem Sündenfall gibt es eine in der gesellschaftlichen Veranlagung des Menschen grundgelegte, das heißt gottgewollte Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Gott hat den gefallenen Äon nicht seinem Widersacher überlassen. Die „Festigung des menschlichen Gemeinschaftsgefüges“ ist Auftrag der Kirche<sup>50</sup>).

4. Heilsmäßig kommt den gesellschaftlichen Verhältnissen infolge unserer demütigenden Abhängigkeit vom jeweiligen Milieu eine große Bedeutung zu, weil die Menschen „aus den gesellschaftlichen Verhältnissen heraus, in denen sie leben und in die sie von Kindheit an eingefangen sind, oft vom Tun des Guten abgelenkt und zum Bösen angetrieben werden“<sup>51</sup>). Heilswidrige Verhältnisse, z. B. die Elendszustände in manchen Entwicklungsländern, sind Argernisse, die nach Abhilfe rufen.

---

<sup>48</sup> Zweites Vatikanisches Konzil, Gaudium et spes. 40.

<sup>49</sup> ebd., GS 40.

<sup>50</sup> ebd., GS 40.

<sup>51</sup> ebd., GS 25

und zwar nicht nur in der Form der Sozialkritik und des Almosens, sondern auch der gesellschaftlichen Neuordnung nach den Grundsätzen der Christlichen Soziallehre. Das harte und leidenschaftliche Ankämpfen gegen Armut, Hunger, Elend, Krankheit, Unterdrückung und Not ist christliche Pflicht. Voreiliges Resignieren wäre keine christliche Ergebung in den Willen Gottes, sondern ein fatalistischer Quietismus, der dem christlichen Glauben den Vorwurf einbrächte, er sei „Opium für das Volk“.

5. Die Verantwortung der Kirche für die Zukunft der Menschheit folgt zutiefst aus der Menschwerdung Jesu Christi. Indem das Wort Gottes wahrhaft Mensch geworden ist, „einer von Milliarden und doch der eine“<sup>52</sup>), trat es auch „in das geschichtliche und gesellschaftliche Leben der Menschheit ein“, so daß ein Christ, der „die Ordnungskraft des Glaubens für das Öffentliche Leben“ brachliegen ließe, einen „Verrat am Gottmenschen“ begehen würde<sup>53</sup>).

## II. Weltweite Verantwortung der Kirche

Weltwirtschaft und Weltverkehr, Presse und Rundfunk, Kriegsdrohung und Friedenssehnsucht haben die ganze Menschheit zu schicksalhafter Einheit verbunden wie nie zuvor in der Geschichte. Trotz aller „Eisernen Vorhänge“ wird das Bewußtsein weltweiter solidarischer Verbundenheit bei allen Völkern immer stärker.

Die Kirche teilt die Sorgen, die heute die Menschen bedrängen: angesichts des weltweiten Rüstens<sup>54</sup>), der schweren Schädigung der Umwelt<sup>55</sup>) und der wachsenden Spannungen zwischen Menschen verschiedener Herkunft, zwischen Völkern und Rassen, Gruppen und Klassen. Viele fragen: Wie soll es weitergehen? Wohin führt der Weg?

Die Kirche in einem einzelnen Land – wobei unter „Kirche“ nicht nur das Amt in der Kirche, sondern alle Gläubigen zu verstehen sind – vermag für sich allein der Verantwortung für die innerweltliche Zukunft der Mensch-

---

<sup>52</sup> Johannes Paul II., Enzyklika „Redemptor hominis“, Nr. 1.

<sup>53</sup> Pius XII., Ansprache vom 17.8.1958.

<sup>54</sup> Vgl. Jos. Höffner, Das Friedensproblem im Licht des christlichen Glaubens. Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1981.

<sup>55</sup> Zukunft der Schöpfung -Zukunft der Menschheit. Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1980.

heit nicht gerecht zu werden. In dieser Verantwortung sind vielmehr die einzelnen Ortskirchen, die Kirche in den verschiedenen Erdteilen und die Gesamtkirche miteinander verbunden.

So gewinnt die Kirche in Deutschland durch ihr Eingefügtsein in die Katholische Kirche Europas immer mehr an Bedeutung. Europa jedoch hat bei der Einswerdung der Menschheit eine außergewöhnliche Rolle gespielt und trägt deshalb für die Zukunft der Menschheit eine besondere Verantwortung.

### **III. Die besondere Verantwortung der Kirche für Europa**

Viele Kräfte haben an Europa, das vom Ural, vom Kaspischen und vom Schwarzen Meer und vom Nordmeer sowie vom Atlantik begrenzt wird, mitgebaut: die griechische und die römische Antike, die romanischen, germanischen, slawischen und keltischen Völker. Das Christentum jedoch hat Europa mit seinem Geist durchdrängt und als einheitsstiftende Kraft gewirkt.

#### *1. Die geschichtliche Last Europas*

Europa ist von einzigartiger Sprengkraft erfüllt. In den letzten Jahrhunderten sind von Europa sieben umwälzende Bewegungen globaler Reichweite ausgegangen. Sie haben im positiven wie im negativen Sinn Spuren hinterlassen, die noch nach Jahrtausenden erkennbar sein werden. Die Geschichte Europas hat weltgeschichtliche Dimensionen angenommen, so daß man von der „Europäisierung der Welt“ zu sprechen pflegt. Es sind folgende sieben Bewegungen:

##### a) Die Weltrmission

Die Kirche ist gesandt, die Frohbotschaft Christi „allen Völkern“ (Mt 28,18), „bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8) zu verkündigen. Getreu diesem Auftrag hat die Kirche Kleinasien und Europas von Anfang an das Evangelium von Nachbarvolk zu Nachbarvolk in die damals bekannte Welt weitergetragen. Im Zeitalter der Entdeckungen nahm das Missionswerk der europäischen Christen zum ersten Mal *globalen* Charakter an. Ganze Erdteile – Amerika, Australien – wurden christlich.

## b) Der Kolonialismus

Von Europa sind zwei Formen der Kolonisation ausgegangen. Die erste Form hat eine gewisse Verwandtschaft mit der klassischen Kolonisation der alten Griechen. Es entstanden neue Nationen mit europäischen Sprachen und Kulturen: die Vereinigten Staaten, Kanada, die Staaten Lateinamerikas, Australien, Neuseeland, Südafrika.

Die zweite Form wird europäischer Kolonialismus genannt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte er seine Herrschaft auf fast alle schwachen überseeischen Länder ausgedehnt, wobei wirtschaftliche und politische Interessen, Prestigefragen, Entdeckerfreude, zuweilen auch ein irrationales, zivilisatorisches Sendungsbewußtsein die Beweggründe waren. Der wirtschaftliche Gewinn war häufig – etwa bei den deutschen und italienischen Kolonien – geringer als der Aufwand.

Die Auswirkungen des europäischen Kolonialismus dauern auch nach seinem Zusammenbruch an. Nirgendwo ist eine Rückkehr zu den früheren Zuständen möglich. In seinen wesentlichen Äußerungen vermag der europäische Kolonialismus nicht vor dem christlichen Gewissen zu bestehen. Gewaltsame Beseitigung der politischen Selbständigkeit, wirtschaftliche Ausbeutung und sonstige Demütigungen waren die Regel, wenn auch nicht übersehen werden darf, daß tüchtige Kolonisatoren „manchem bettelarmen Land ihr Wissen und ihr Können zur Verfügung gestellt ..., die Unwissenheit und die Krankheit zurückgedrängt, neue Verbindungswege eröffnet und die Lebenslage verbessert“ haben<sup>56</sup>).

## c) Technisch-industrielle Revolution

Gestützt auf die Naturwissenschaften und angetrieben durch die freie Konkurrenzwirtschaft bemächtigte sich der europäische Mensch als erster systematisch der Naturkräfte und bannte sie in die physikalische, chemische und biologische Technik, die von Europa ausgehend überall auf der Erde zur Grundlage der Wirtschaft und gleichsam zum Skelett der Weltzivilisation geworden ist. Es wurden gewaltige wirtschaftliche Leistungen vollbracht. Jedoch wurde der technische Fortschritt rücksichtslos vorangetrieben, so daß die Biosphäre durch Raubbau und Verschmutzung schwer geschädigt worden ist. Zugleich begannen überall dort, wohin die technische Revolution vordrang, die klassenkämpferischen Auseinander-

---

<sup>56</sup> Papst Paul VI.. Enzyklika „Populorum progressio“, 1967, Nr. 7.

setzungen. Auch ließ das Massenangebot an Gütern und Diensten die Konsumentenmentalität mit all ihren Problemen entstehen. Papst Johannes Paul II. bemerkt in seiner Enzyklika über die menschliche Arbeit, „sehr wahrscheinlich“ werde sich der materielle Wohlstand in den entwickelten Industriestaaten verringern oder doch langsamer wachsen, während Millionen von verelendeten Menschen in der Dritten Welt auf Erleichterungen hoffen könnten<sup>57</sup>). Manches deutet in der Tat darauf hin, daß sich in den Industriestaaten seit 1975 eine geschichtliche Wende vollzieht. Der Wohlstandsstaat, der mehr und mehr zum verschuldeten Steuerstaat wird, stößt an seine Grenzen.

#### d) Verwissenschaftlichung

In Europa hat sich seit der Aufklärung mehr und mehr die Meinung durchgesetzt, daß die *wissenschaftliche* Aussage die einzig gültige sei und mithin jeder Anspruch auf Gültigkeit wissenschaftlich erwiesen werden müsse. Auch diese europäische These, daß alle Lebensbereiche wissenschaftlich erfaßt und bearbeitet werden müßten, ist inzwischen weltweit verbreitet. Man spricht von der „Allgegenwärtigkeit der Wissenschaft im gesamten System der Industriekultur“ (Hans Freyer): in Technik, Wirtschaft, Rechtspflege, Medizin, Pädagogik, Sozialversicherung, Verkehrswesen, Kriegswesen usw.

Die „Verwissenschaftlichung aller Praxis“ ist in Europa und in aller Welt mit einer erstaunlichen Wissenschaftsgläubigkeit verbunden. Man glaubt, der Mensch vermöge mit Hilfe der Wissenschaft die Welt intellektuell und praktisch im Dreiklang: Wissenschaft – Technik – Wirtschaft, beherrschen zu können. Das „rechnende Denken“ hat sich weithin auch der Human- und Sozialwissenschaften bemächtigt und die Meinung aufkommen lassen, alles sei beliebig verfügbar. Aber die Wissenschaft ist nicht die einzige Gestalt des Geistigen. Älter als das Denken in Begriffen ist das Erkennen in Bildern und Symbolen.

#### e) Demokratische Emanzipationsbewegung

Zugleich mit der technisch-industriellen Revolution ist die gegen gesellschaftliche Zwänge und feudale Systeme gerichtete politisch-soziale Emanzipationsbewegung – von Europa ausgehend – um die ganze Erde gewandert. Sie hat in der Französischen Revolution mit all ihren Schrecken ihre Wurzeln und steht oft genug ihrem Vorbild an Grausamkeit nicht

---

<sup>57</sup> Enzyklika *Laborem exercens*, Nr. I.

nach. Politisch-soziale Emanzipation gilt als Verwirklichung der Demokratie, der Selbstbestimmung, der Freiheit und der Menschenrechte. Sie ist oft – besonders in der Dritten Welt – mit einem fieberhaften Nationalismus verbunden. Die Idee der demokratischen Emanzipation ist so stark, daß sich selbst die kommunistischen Diktaturen demokratisch zu legitimieren suchen.

#### f) Der Marxismus

Nach dem Zusammenbruch des Kolonialismus beginnt der Marxismus, eine typisch europäische Ideologie, sich in weiten Teilen der Welt auszubreiten. Die marxistische Ideologie, die in der europäischen Aufklärung, im deutschen Hegelianismus und in einem säkularisierten alttestamentlichen Messianismus wurzelt, wälzt sich als fremde Macht über die einheimischen Kulturen in Teilen Afrikas und Asiens.

#### g) Der Säkularismus

Mit Säkularismus ist nicht das Ernstnehmen der irdischen Wirklichkeiten gemeint. Der christliche Glaube erkennt die relative Eigenständigkeit des Staates, der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Kunst usw. an. Die mittelalterliche Vermischung des religiösen und profanen Bereichs war kein christliches Ideal. „Gewisse Geisteshaltungen, die einst auch unter Christen wegen eines unzulänglichen Verständnisses für die legitime Autonomie der Wissenschaft vorkamen“, werden vom Zweiten Vatikanischen Konzil bedauert<sup>58</sup>).

Demgegenüber bedeutet Säkularismus das Absolutsetzen der irdischen Werte im Sinne einer innerweltlichen Heilshoffnung, mag es nun der Glaube an die technokratisch vorangetriebene Wohlstandssteigerung oder die Hoffnung auf das kommende sozialistische Reich der Freiheit sein. Gott wird gleichsam aus der Schöpfung verdrängt. Der Säkularismus führt überall, wohin er – aus Europa kommend – vordringt, zur Krise der Religionen, auch der Stammesreligionen, zur Verunsicherung der sittlichen Werte und zur Erschütterung der Ehe und Familie.

---

<sup>58</sup> Gaudium et spes, Nr. 36.

## 2. *Der Auftrag der Kirche in Europa bei der Gestaltung der Zukunft der Menschheit*

Der Auftrag, bei der Gestaltung der Zukunft der Menschheit mitzuwirken, stellt die Kirche in den Ländern Europas vor eine schwierige Aufgabe. Seit dem Beginn der Neuzeit haben sich in Europa tiefgreifende Wandlungen vollzogen, die zur Schwächung des christlichen Glaubens und zur Verwirrung in den sittlichen Werten geführt haben. Europa hat sich in „einen gefährdeten und instinktunsicher gewordenen Erdteil verwandelt“<sup>59</sup>). Was von Europa ausgegangen ist, wirkt sich in der ganzen Welt teils als begrüßenswerter Fortschritt, teils als tödliche Bedrohung des Menschen, teils als Mahnung, sich auf das Eigentliche zu besinnen, aus. Fünf Aufgaben sind vordringlich:

### a) Wahrung des christlichen Erbes

Der christliche Glaube hat die Seele der europäischen Völker tief geformt. Selbst dort, wo der Glaube „verschüttet oder gar ausgelöscht“ ist, so sagte Papst Paul VI., stellen die Spuren des Evangeliums noch heute „ein gemeinsames Erbe“ dar<sup>60</sup>).

Ein rein technokratisches, sich nur auf den politischen oder wirtschaftlichen Opportunismus berufendes Europa hätte keinen Bestand. Die Geschichte Europas ist – unter dem Wirken des christlichen Glaubens – von der Achtung der Würde des Menschen bestimmt. Persönliche Verantwortung, Entscheidungs- und Gestaltungsfreiheit, Ehrfurcht vor dem Leben, Hochschätzung der Ehe und Familie waren die Leitbilder. Das Christentum hat den „esprit pharaonique“ des antiken Staates überwunden und Europa davor bewahrt, „eine Halbinsel Asiens“ zu werden<sup>61</sup>). Das Jahr 2000, das keine bloße Jahrtausendwende ist, sondern uns daran erinnert, daß seit der Geburt des Erlösers 2000 Jahre vergangen sind, sollte für die Kirche in allen Ländern Europas Ansporn sein, sich auf die Heilsbotschaft Christi zu besinnen und sich in Liebe und Treue zum Herrn und zu seiner Kirche zu bekennen.

---

<sup>59</sup> Thomas Mann, zitiert in: „Europa-Union“, April 1974, S. 4.

<sup>60</sup> Papst Paul VI., Ansprache am 26. Januar 1977.

<sup>61</sup> Wilhelm Röpke, *Civitas humana*, Zürich 1946, S. 197.

## b) Solidarität der Menschheitsfamilie

Gerade in Europa, das in den letzten Jahrhunderten weltumspannende Netze – manchmal in egoistischer Absicht – ausgeworfen hat, muß die Kirche für die Solidarität aller Menschen und Völker eintreten. Der christliche Glaube durchbricht die engen Schranken der Bluts- und Gesinnungsgemeinschaft und überwindet sowohl den „Ohne-mich-Standpunkt“ als auch das Freund-Feind-Denken. Jeder Mensch ist ohne Rücksicht auf Herkunft, Religion, auf Geschlecht, Rasse, Sprache, Intelligenz, Leistungsvermögen, Gesundheit, moralische Stärke, berufliche oder gesellschaftliche Stellung Person und Ebenbild Gottes.

Die europäische Kolonisation hat in vielen Teilen der Welt neue Völker entstehen lassen, die von der europäischen Kultur geprägt sind und sich zum Christentum bekennen. Die nahe Verwandtschaft dieser Völker mit Europa erleichtert die Zusammenarbeit und fördert die Solidarität, nicht zuletzt im Dienst der Völkerverständigung und des Friedens.

## c) Geben und Nehmen

In Asien sagte man mir, der asiatische Mensch stehe mit einem gewissen Argwohn dem bloß wirtschaftlich-materiellen Fortschritt, wie ihn die westliche Welt nach Asien bringe, gegenüber. Er suche nach gesamt-menschlicher Erfüllung: in Ehe und Familie, in Arbeit und Beruf, im Bereich der geistigen und sittlichen Werte, in der gemeinsamen Freude am Schönen und nicht zuletzt in der Religion. In dieser Hinsicht können die Europäer Lernende sein. „Ein verkürzter Humanismus, der die Augen vor den Werten des Geistes und vor Gott, ihrer Quelle und ihrem Ursprung, verschließt“, wird die geistigen und sittlichen Energien nicht entbinden können, die zur „Verwirklichung eines weltweiten Gemeinwohls nötig sind“<sup>62</sup>).

## d) Europäische Zusammenarbeit

In der römischen Campagna sind die Pfeiler der antiken Wasserleitungen nicht selten stehengeblieben, während die Bogen eingestürzt sind: ein Sinnbild des gegenwärtigen Zustands Europas. Es gilt, die verbindenden Bogen wiederherzustellen, damit das lebenspendende Wasser zwischen den Völkern und Kulturen Europas erneut fließen kann. Die Kirche wird

---

<sup>62</sup> Papst Paul VI., Enzyklika „Populorum progressio“, 42.

deshalb die Zusammenarbeit, die seit dem Zweiten Weltkrieg erfreulich gewachsen ist, noch enger werden lassen: zwischen den Bischofskonferenzen und den katholischen Laienorganisationen der europäischen Länder, zwischen den katholischen, evangelischen und orthodoxen Christen, zwischen den christlichen Politikern der europäischen Staaten, zwischen den Politikern und der Kirche, zwischen der Kirche und den europäischen Einrichtungen, zwischen der Kirche und den mit europäischen Fragen befaßten Wissenschaftlern sowie mit allen, die sittliche Grundwerte anerkennen.

#### e) Europäische Integration

Millionen von Europäern ziehen Jahr für Jahr auf der Suche nach Sonne als Urlauber von Nord- und Mitteleuropa nach dem Süden, andere Millionen ziehen auf der Suche nach Arbeit von Südeuropa nach Mittel- und Nordeuropa. Wir sollten diese Chance nützen. Es wäre ein Versäumnis, wenn wir von einem kommenden vereinten Europa sprechen, aber nicht bei den unter uns lebenden Europäern beginnen würden. Das gilt vor allem für die Kirche. In der Kirche gibt es keine Grenzen und kein Ausland.

Auch die Überwindung der Arbeitslosigkeit, unter der in der „Europäischen Gemeinschaft“ viele Millionen Menschen leiden, wird nur gelingen, wenn alle Staaten Europas solidarisch handeln. Es darf keine neue Klassengesellschaft entstehen: zwischen denen, die arbeiten wollen und einen Arbeitsplatz haben, und denen, die ebenfalls arbeiten wollen, aber keinen Arbeitsplatz finden.

Auch müssen Anstrengungen unternommen werden, um in Europa das Gefälle zwischen Wohlstand und Armut abzubauen. Damit wird dem Klassenkampfdenkent entgegen gewirkt und dem innereuropäischen sozialen Frieden gedient.

Die Kirche vermag im religiös-weltanschaulichen Pluralismus, der für Europa charakteristisch ist, nur in dem Maße gegenwärtig und für die Zukunft wirksam zu sein, wie das Zeugnis der Christen reicht. Fehlt dieses Zeugnis, so dringen in das Bewußtsein der Menschen und in die geistigen Leerräume andere Kräfte ein. Das Zeugnis der Kirche und der Christen zielt auf dynamische Verwirklichung auf Zukunft hin. Es genügt nicht, abzuwarten und Wirkungen nachzulaufen. Es gilt vielmehr, konstruktiv selber Ursachen zu setzen, die die Zukunft gestalten.